

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 69 (1951)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Die Restauration der Wallfahrtskapelle Maria, Wil bei Baden  
**Autor:** Deucher, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-58854>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Restauration der Wallfahrtskapelle Maria Wil bei Baden

DK 726.5 (494.22)

Von Dipl. Arch. PETER DEUCHER, Baden

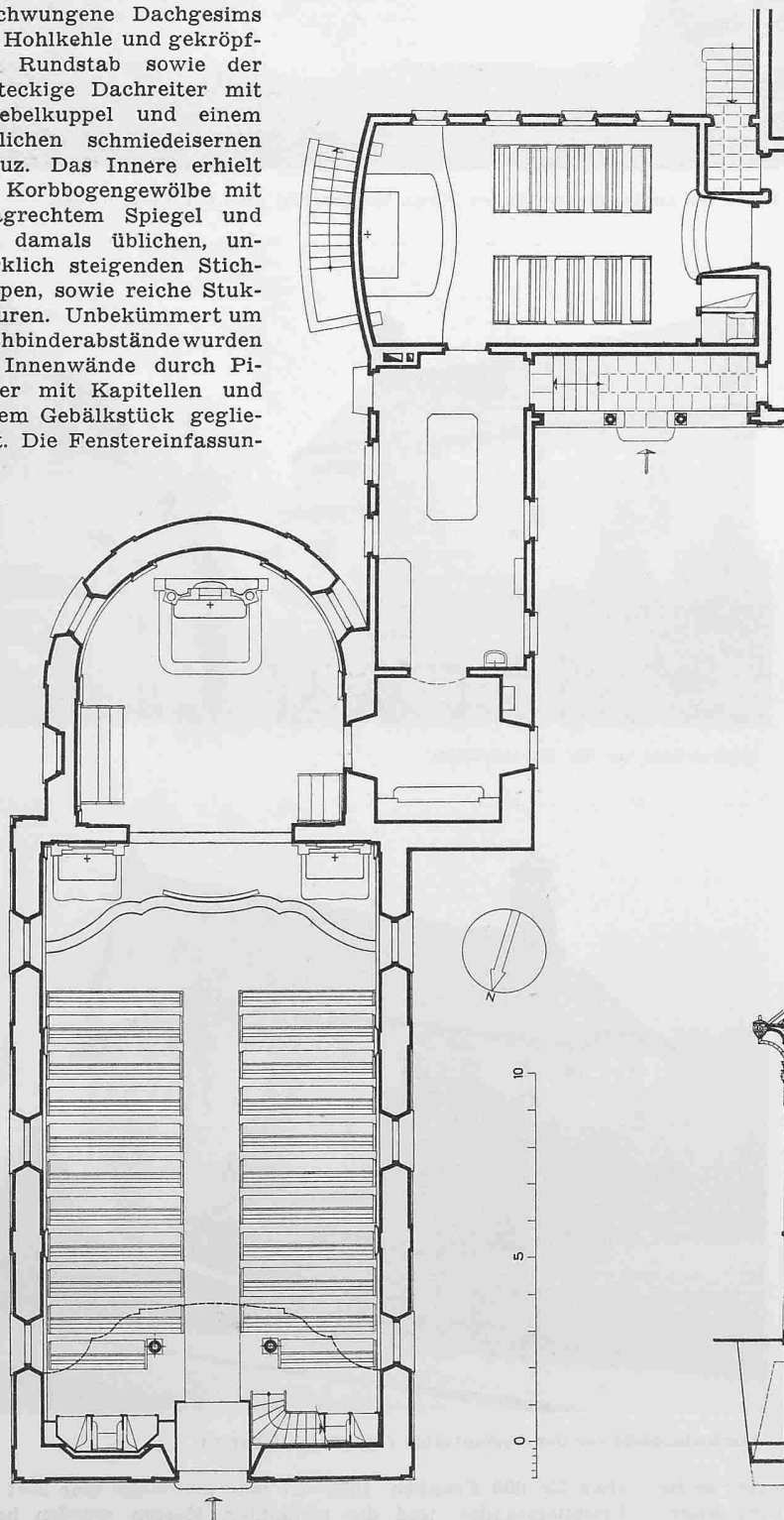
Hierzu Tafeln 19 und 20

Anno 1603 erstellte der Badener Bürger Hans Kappeler auf seinem Hofe Wil eine kleine Kapelle. Zur Zeit der Pest gelobten Rat und Stiftskapitel, an dieser Stelle eine Wallfahrtskapelle zu errichten. Dieses Gotteshaus wurde im Jahre 1660 erbaut. Hundert Jahre später erfuhr es eine durchgreifende Barockisierung. Von 1764 bis 1766 müssen für diese Renovationsarbeiten offenbar ganz bedeutende Geldmittel aufgebracht worden sein. Aussen erhielt die Kapelle den reich verzierten barocken Giebelaufbau, und als Belebung der nüchternen Mauern eine rhythmische Pilastergliederung mit reizvollem Spiel von Licht und Schlagschatten, bestehend aus Putzlisten auf fein polierten Natursteinsockeln und bekront mit Kapitellen mit Stuckgirlanden. Aus jener Zeit stammt ferner das schön geschwungene Dachgesims mit Hohlkehle und gekröpftem Rundstab sowie der achteckige Dachreiter mit Zwiebelkuppel und einem zierlichen schmiedeisenen Kreuz. Das Innere erhielt ein Korbogengewölbe mit waagrechttem Spiegel und den damals üblichen, unmerklich steigenden Stichkappen, sowie reiche Stukkaturen. Unbekümmert um Dachbinderabstände wurden die Innenwände durch Pilaster mit Kapitellen und hohem Gebälkstück gegliedert. Die Fenstereinfassun-

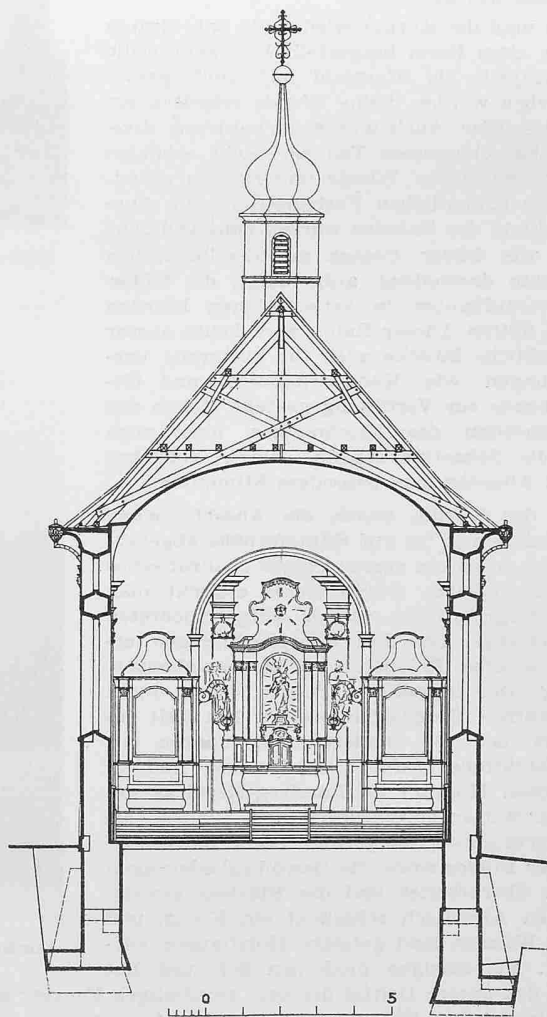
gen erhielten zeitgemässe Verzierungen, wobei es interessant ist festzustellen, dass das Licht der im Halbkreis endigenden Kirchenfenster damals aussen und innen halbelliptisch überwölbt worden war. Chor und Hochaltar erfuhren eine reiche barocke Ausschmückung.

Wir sehen heute, wie bedenkenlos man im 18. Jahrhundert einen Gewölbeeinbau in einen hierfür ganz ungeeigneten Dachstuhl bewerkstelligte. Um nämlich den Einbau eines dem Zeitgeschmack entsprechenden Gewölbes zu ermöglichen, wurden die waagrechten Bundbalken des Dachstuhls einfach abgesägt. Dem dadurch bewirkten Schub nach aussen versuchten die damaligen Baumeister durch Einziehen von horizontalen Zugeisen auf Kämpferhöhe entgegenzuwirken. Da sie diese Ankereisen konstruktiv richtigerweise je unter einem Dachbinder angebracht, das Schiff jedoch ohne Rücksicht auf die Binder in Joche mit Pilastern und Stichkapen gegliedert hatten, wurde der Rhythmus empfindlich gestört. Ferner wurde dadurch, dass Pilaster und Zuganker nicht korrespondierten, die rein schmückende, nicht tragende Funktion der Wandpfeiler betont. Endlich wurde durch diese Folge von Horizontalen die volle Kurve des Gewölbes optisch ungünstig überschritten und damit die harmonische Raumwirkung stark beeinträchtigt. Diese drei Mängel konnten bei der Restauration von 1950 glücklich behoben werden.

Am 18. Februar 1950 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Damit der sonntägliche Gottesdienst während der ganzen Bauzeit aufrecht erhalten bleiben konnte, musste vor-



Grundriss 1 : 200



Wallfahrtskapelle Maria Wil an der Strasse Baden-Turgi

Querschnitt 1 : 200

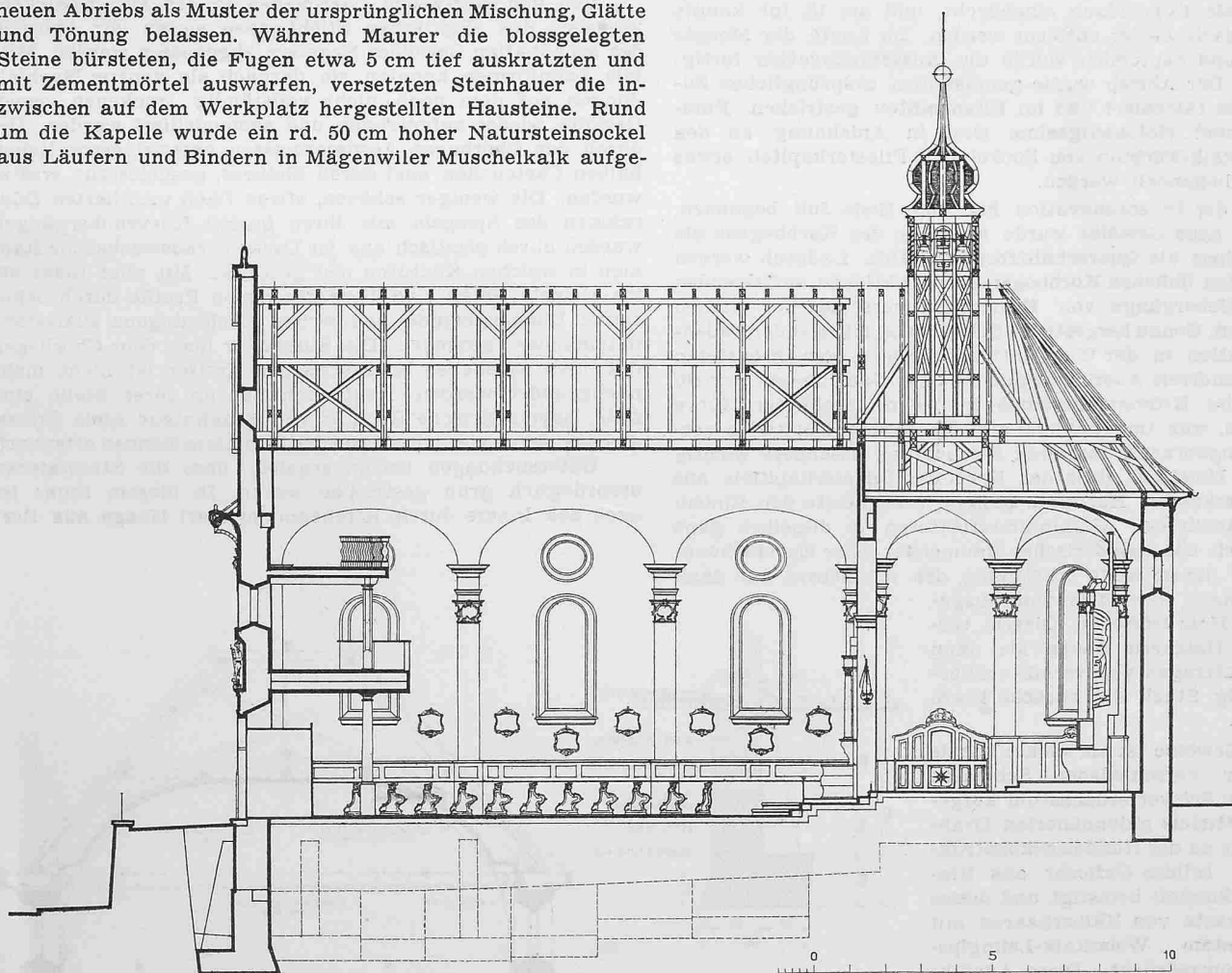
erst im Innern der Kirche ein Schutzgerüst erstellt werden. Gleichzeitig wurden die hässlichen, aus der Zeit von 1922 stammenden Anbauten auf der Westseite abgebrochen und der obere Teil der alten Sakristei entfernt. Die drei Anbauten verunstalteten mit ihren verschiedenen Traufhöhen, Dachformen und Eindeckungen das schmucke Barockkirchlein. Sie konnten durch einen einheitlichen, ruhig wirkenden Winkelbau ersetzt werden, der die Verbindung zum Pfarrhaus herstellt. Dieser Verbindungsflügel enthält heute die nach Süden erweiterte Sakristei mit neuer Heizung und die gleichzeitig durch das Hilfspriesterheim erstellte westlich anschliessende Hauskapelle. Aeusserlich schlicht gehalten, ordnet sich dieser Neubau bewusst dem zierlichen Barockwerk der Kirche unter und passt sich in der gewählten Dachkonstruktion mit kurzem Aufschiebling und knappem Gesims der weichen Dachform von Maria Wil an. Analog dem Hauptbau erhielten Sakristei-Erweiterung, Arkade und Hauskapelle ein mit alten Handziegeln eingedecktes Doppeldach und kupferne Rinnen. Abrieb und Anstrich erfolgten einheitlich am ganzen Baukomplex.

Während der Erstellung dieser Anbauten wurden die Fundamente unterfangen. Dann wurde der Verputz abgeschlagen. An der geschütztesten Stelle unter der Hohlkehle des Dachgesimses musste eine ungefähr 1 m<sup>2</sup> grosse Fläche sorgfältig freigelegt werden. Diese wurde dann bis zur Ausführung des neuen Abriebs als Muster der ursprünglichen Mischung, Glätte und Tönung belassen. Während Maurer die blossgelegten Steine bürsteten, die Fugen etwa 5 cm tief auskratzen und mit Zementmörtel auswarfen, versetzten Steinhauer die inzwischen auf dem Werkplatz hergestellten Hausteine. Rund um die Kapelle wurde ein rd. 50 cm hoher Natursteinsockel aus Läufern und Bindern in Mägenwiler Muschelkalk aufge-



Blick gegen den Chor vor der Restauration

mauert. Der Sockel ist bündig mit den Pilastern und schliesst zwischen denselben mit einfacher Fasse an das aufgehende Mauerwerk an. Die Pilastersockel erhielten ein zierliches Profil als Uebergang zu den aufstrebenden Putzlisenen. Die Stuck-Kapitelle auf diesen Lisenen waren sehr dünn in Gips aufgetragen, an zwei Haken aufgehängt und überdies stark



Maria Wil bei Baden, Längsschnitt 1:200

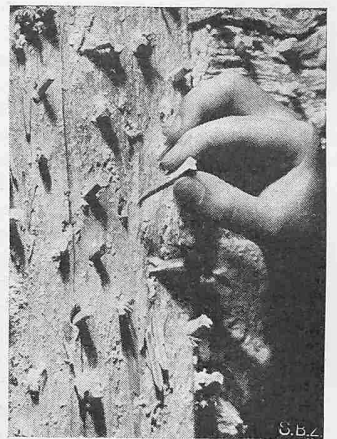
beschädigt. Sie mussten gegen massive Stücke aus Kunststein ausgetauscht werden. Zu diesem Zwecke wurde das besterhaltene Kapitell sorgfältig entfernt und vorerst durch den Bildhauer restauriert, worauf es abgeformt werden konnte. Das entsprechende Negativ wurde unter Beigabe von körnigem Muschelkalk-Steinmehl in Beton ausgegossen und mit Ankereisen in die Mauer eingelassen.

Portal- und Giebeleinfassungen konnten am Orte selbst restauriert werden, wobei einzelne reich profilierte Werkstücke durch neue ersetzt werden mussten. Alle Fenster bekamen neue Bänke aus Muschelkalkstein. Die ausserordentlich fein im goldenen Schnitt komponierte Giebelfassade erhielt wieder ihr ursprüngliches Antlitz. Das horizontale, im Grundriss geschweifte Gesims, welches das Kreisfenster in seinem unteren Viertel als Sehne überschnitt, wurde als spätere unglückliche Zutat erkannt. Es wurde entfernt, so dass der geschlossene Kreisbogen über dem Segmentgiebel der Bronzeplastik heute wieder voll zur Geltung kommt. Das unschöne gusseiserne Kreuz auf dem Giebel hat man durch ein zierliches schmiedeisernes ersetzt. Die Brüstung bei Aufgangsrampe und Treppe, welche die untere Partie dieser harmonischen Giebelfassade verdeckte, wurde abgebrochen und an ihrer Stelle ein einfaches schmiedeisernes Geländer angebracht. Gleichzeitig musste das hässliche Gartengeländer samt der fast zwei Meter hohen dichten Hecke, welche die ganze Ostseite der Kapelle verdeckt hatte, weichen, um einer knapp 60 cm hohen lichten Bepflanzung Platz zu machen. Dadurch tritt heute das schön profilierte, in Erinnerung an die Pestzeit erstellte Natursteinkreuz mit der Jahreszahl 1648 erst richtig in Erscheinung.

Der Abbruch des Gipsgewölbes erfolgte in zwei Tagen. Hierauf bauten Zimmerleute, Maurer und Spengler gemeinsam ein absolut dichtes Notdach in die Kirche ein. Am 14. Juni war der Dachstuhl und am 17. Juni die gebauchte Mauerkrone abgebrochen, worauf der stark armierte Betonkranz zur Ausführung gelangte. Diese Arbeit dauerte bis Ende Juni. Der neue Dachstuhl konnte am 4. Juli aufgerichtet werden. Anfang Juli wurde das Dach mit alten Handziegeln als Doppeldach eingedeckt, und am 18. Juli konnte das Notdach wieder entfernt werden. Im Laufe der Monate August und September wurde die Aussenrenovation fertiggestellt. Der Abrieb wurde gemäss dem ursprünglichen Zustand fein talochiert und im Elfenbeinton gestrichen. Putz-lisenen und Hohlkehlgiesms sind in Anlehnung an den Muschelkalk-Farbtönen von Sockel und Pilasterkapitell etwas dunkler behandelt worden.

Mit der Innenrenovation hat man Ende Juli begonnen. Für das neue Gewölbe wurde an Stelle des Korbogens die Halb-Ellipse als Querschnittform gewählt. Dadurch werden die bei den üblichen Korboggen-Konstruktionen auftretenden harten Uebergänge von Korboggen verschiedener Radien vermieden. Genau hergestellte Schablonen, mittelst der Fadenkonstruktion in der Werkstatt aufgerissen, gewährleisteten die einwandfreie Ausführung der Ellipse. Nach diesem Prinzip nimmt der Krümmungsradius in jedem Punkt der Kurve stetig zu, was im Hinblick auf die in den Kapitellen versteckt angebrachte indirekte Beleuchtung besonders wichtig ist. Der Umstand, dass der Kern der Pilasterkapitelle aus einem verkohlten Holzklötz besteht, erleichterte den Einbau der parabolischen Aluminiumreflektoren in dieselben ganz wesentlich. Die erfinderischen Baumeister jener Epoche konnten eine derart weite Ausladung des Architravs nur dank des geringen Gewichtes von ausgeglühtem Holz erreichen. Diesem verkohlten Holzkern haben sie dann durch Auftragen von verhältnismässig wenig Stuck die barocke Form gegeben.

Das Gewölbe ist als leichte Schale aus vier verschiedenen Schichten im neuen Schwerterdachstuhl aufgehängt. Mittels galvanisierten Drahtes wurde an der Runderisenkonstruktion ein solides Geflecht aus Rippenstreckmetall befestigt und dieses unter Zusatz von Kälberhaaren mit konsistentem Weisskalk-Leimgipsmörtel ausgedrückt. Diese Ausführungsart bezweckt das vollständige

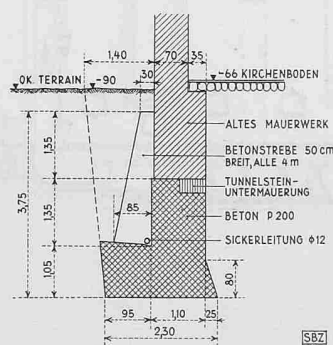


Eichenholznägel als Putzträger im alten Riegelmauerwerk

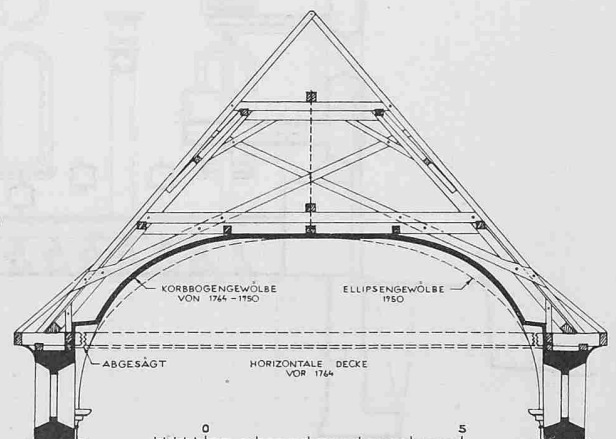
Eindringen des Mörtels in die Perforation des Verputzträgers, das beste Anhaften und gleichzeitig die Versteifung des Gewölbes, so dass nach diesem ersten Auftrag das Gewölbe schon betreten werden konnte. Als zweite Schicht folgte der Grundputz aus Weisskalk-Gipsmörtel und als dritte Schicht der Abrieb. Dieser besteht aus einer Mischung von Quarzsand mit reinem Weisskalk ohne Leim und ohne Gips. Das Korn des gewählten Sandes bildet die feine Struktur der Gewölbeoberfläche. Nach erfolgter Trocknung dieser drei Schichten kam als vierte Schicht zwecks Wärme-Isolation ein Ueber-guss aus Torfmull und Weisskalkmörtel auf den Gewölberücken. Der Hauptbestandteil der neuen Stukkaturen ist Weisskalk, unter Zugabe von Quarzsand, mit wenig Gips vermischt. Diese Mischung bezweckt eine Verzögerung des Abbindeprozesses und gestattet damit dem Stukkateur, aus dem bildsamen Material die graziösen spielerischen Formen des Rokoko zu schaffen.

Von den wertvollen Cartouchen in den Bogenzwickeln zwischen den elliptischen Stichkappen waren vor Abbruch des schadhaften Gewölbes Negative abgegossen worden. Mittels Leimformen konnten sie darnach als genaue Nachbildungen auf dem noch nicht vollständig trockenen neuen Gewölbe wieder aufgetragen und ausmodelliert werden. Die durch den Chorbogen gewissermassen entzweigesschnittenen halben Cartouchen sind durch kleinere, geschlossene ersetzt worden. Die weniger schönen, etwas flach profilierten Bildrahmen des Spiegels mit ihren harten Kurvenübergängen wurden durch plastisch aus der Decke herauswachsende Rahmen in weichen Konturen neu gestaltet. Mit aller Liebe bis ins kleinste Detail sind diese gezogenen Profile durch dekorative Blumengebinde und weich geschwungene Blattstäbe miteinander verbunden. Die Stukkatur über dem Chorbogen mit ihren hässlichen konzentrischen Kreisen ist nicht mehr nachgebildet worden. Heute schwebt an ihrer Stelle eine freie, asymmetrische Rocaille von Stukkateur Alois Griessl aus Zug, deren zierliches Spiel des Künstlers Können offenbart.

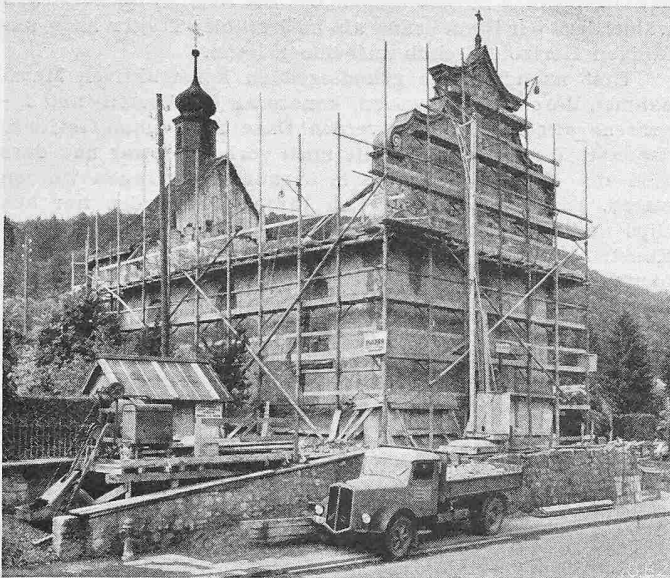
Untersuchungen hatten ergeben, dass die Stukkaturen ursprünglich grün gestrichen waren. In diesem Sinne ist auch das Innere durch Kirchenmaler Karl Haaga aus Ror-



Unterfangung des alten Mauerwerkes 1:150



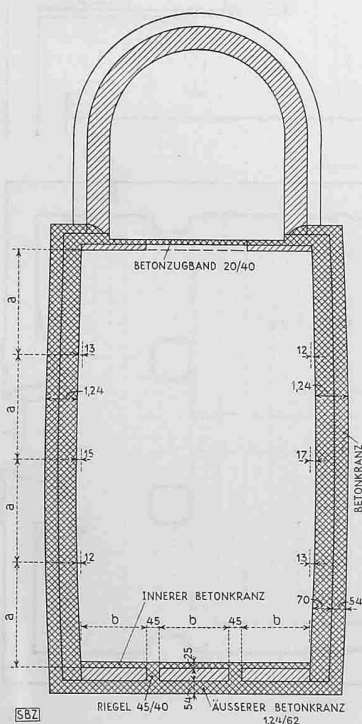
Schnitt durch das Dach 1:150



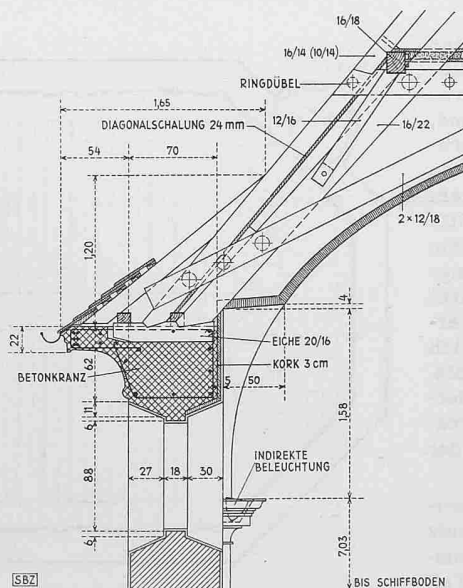
Bauzustand Mitte Juni 1950 mit abgebrochenem Dachstuhl, Gewölbe und Mauerkrone

schach restauriert worden. Er verwendet vornehmlich Naturprodukte: Das etwas zu grelle Holzwerk konnte mit Oelwachskasein nachgedunkelt werden. Wände, Gewölbe und Stukkaturen erhielten einen Anstrich aus Magermilch und gelöschtem Kalk. Darauf kam ein Emulsions-Farbanstrich im Ton von Altpapier. Dieser ist den verschiedenen beleuchteten Wänden minutiös angepasst. Beim letzten Anstrich des Gewölbes wurde besonders darauf geachtet, dass die feinkörnige Struktur des Abriebs sichtbar blieb. Das ganze Innere, das 1925 nicht gerade glücklich bemalt worden war, steht heute in einer einheitlich barock empfundenen Konzeption da. Die grünlich gestrichenen zierlichen Stukkaturen und die abgetönt grau gezogenen weichen Profilrahmen kommen auf dem gebrochenen Weiss von Gewölbe und Wänden besonders gut zur Geltung. — Am 4. Dezember 1950 konnte das Innengerüst entfernt und nach einigen Wochen auch die Innenrenovation vollendet werden.

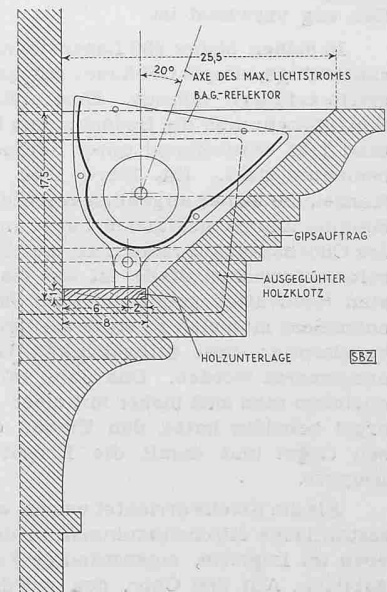
Die bunten Scheiben und die Bilder der beiden Seitenaltäre sollen bei einer späteren Restauration ersetzt werden. (Es wäre auch wünschenswert, bei dieser Gelegenheit die nachträglich eingebaute zweite Empore, die die Rückfront des Kirchenraumes ziemlich verunstaltet, zu entfernen. Red.)



Grundriss der neuen Mauerkrone, Masstab 1 : 300



Schnitt der neuen Mauerkrone, Masstab 1 : 60



Einbau eines Reflektors in ein bestehendes Kapitell, 1 : 7

## Konstruktives zur Restauration der Kapelle Maria Wil

Von Ing. Dr. J. KILLER, Baden

Bei der Kapelle Maria Wil war das Mauergefüge so zerstört, dass eine durchgreifende Restauration nicht zu umgehen war. Die Strasse folgte früher dem heutigen Bahn-Trasse und wurde erst vor hundert Jahren zwischen Kapelle und Gasthaus verlegt. Dabei kam sie um ein beträchtliches Mass unter das Niveau der Fundamente zu liegen. Auch der Dachstuhl war zerstört. Eine erste Untersuchung ergab, dass das Gipsgewölbe im Scheitel bis 30 cm tief eingesackt war, was am First deutlich feststellbar war. Die hölzernen Verbindungsnägel waren an den Knotenpunkten abgeschert und die Konstruktion auseinandergefallen, zudem war der obere Teil der Längsmauern nach aussen gedrückt. Man vermutete den Fehler darin, dass der Schnittpunkt der Diagonalhölzer mit den Streben zu hoch über dem Schwellenholz lag, so dass der Horizontalschub direkt auf die Mauern übertragen wurde, die hierfür nicht berechnet waren.

Es schien wichtig, vor Beginn der Arbeiten den Einfluss der Erschütterungen auf das Bauwerk abzuklären. Mit dieser Aufgabe wurde die EMPA beauftragt. Die Messungen ergaben, dass die Einwirkungen der vorbeifahrenden schweren Züge um ein Vielfaches grösser sind als diejenigen der in unmittelbarer Nähe auf Gummirädern verkehrenden Lastwagen. Die Schwingungsamplituden waren im aufgehenden Mauerwerk auf der Höhe der Empore etwa doppelt so gross wie auf der Höhe des Kapellenbodens. Die festgestellten Frequenzen lagen in der Nähe der Eigenschwingungszahlen des Bodens und betrugen 10 bis 20 Hz.

Um künftighin weitere Rissbildungen im Mauerwerk zu vermeiden, wurden die Umfassungsmauern auf der Strassenseite, sowie auf der Hälfte der beiden Längsseiten unterfangen und bis mindestens ein Meter unter das jetzige Strassen-niveau geführt. Um die Bodenpressungen möglichst klein zu halten und um allfällige Setzungen zu vermeiden, wurden die Fundamentmauern zu einer Platte verbreitert, die mit Betonstreben ausgesteift ist.

Die Untersuchung des Dachstuhls ergab — ausser den konstruktiven Fehlern —, dass nach Schätzung der EMPA mehr als die Hälfte der Holzkonstruktion von Hausbock und Pochkäfer befallen war. Die Zerstörung ging meist von baumkantigen Partien der Hölzer aus und wurde durch Bohrungen an mehreren Stellen bis 4 cm tief ermittelt. Nachdem der hölzerne Boden über dem Gipsgewölbe entfernt war, stellte sich eine einwandfreie Rekonstruktion des Dachstuhls als unmöglich heraus. Schweren Herzens entfernte man das durch Längs- und schräge Schubrisse zerstörte, mit Barockstukkaturen reich geschmückte Gipsgewölbe. Dabei stellte man überraschenderweise fest, dass ursprünglich — im Jahre 1661 — ein liegender Dachstuhl konstruiert worden war, dessen horizontale Bundbalken den Schub aufnehmen und die

hende **Sebastianskapelle** erhielt ihre heutige Form im Jahre 1505. Sie besitzt unter dem Sakralraum eine Krypta, die mit ihrem Steingewölbe und dem dreiseitigen Chorabschluss (siehe Tafel 18) zu den schönsten Unterkirchen der Schweiz gehört. Die Kapelle war das Beinhaus des bis 1821 um die Kirche angelegten städtischen Friedhofes. Die Beinkammer wurde wahrscheinlich bei Aufhebung des Friedhofes durch eine bis zum Gewölbe reichende Wand von der Krypta getrennt. Diese hat man bis vor einigen Jahrzehnten sogar als Turnlokal benützt.

Die Kapelle wurde nach den selben Grundsätzen restauriert wie die Kirche. Beim Abgang zur Krypta kamen die Öffnungen zum Vorschein, durch die früher die Gebeine in die Totenkammer gebracht worden waren. Auf der westlichen Giebelseite wurden einige Schiess-Scharten freigelegt, die erkennen lassen, dass die Kapelle als Teilstück der Stadtmauer seinerzeit auch der Verteidigung diente. Die beiden Treppen zur oberen und unteren Kapelle wurden neu angelegt, ebenfalls der Wehrgang, dessen Holzkonstruktion ersetzt wurde. Beim Kryptaabgang ist in eine der alten Öffnungen eine Plastik von Walter Squarise, die Auferstehung darstellend, eingesetzt worden.

Da man die Krypta wieder als Sakralraum in ihrer alten Form hergestellt hat, konnte die obere Kapelle als Pfarrsaal und Vortragssaal freigegeben werden. Seine Wände erhielten ein Brüstungstäfer. Auch wurde im vorderen, dreiseitig abgeschlossenen Teil ein leicht erhöhtes Podium geschaffen. Wände und Decken erhielten einen einheitlichen Farbanstrich. Zur Ausschmückung des Raumes wurden zum Teil sehr grosse alte Bilder, Szenen aus der biblischen Geschichte darstellend, aufgehängt, die früher als Altaraufbauten in verschiedenen Kirchen gedient hatten. Dieser Raum wird heute ausser für kirchliche Zwecke auch für kulturelle Veranstaltungen wie Kammerkonzerte und Gesangsabende zur Verfügung gestellt. Schon das Ueberschreiten des Kirchplatzes, aber noch mehr die Sebastianskapelle selber, verleihen solchen Abenden eine besondere Stimmung.

In der Krypta wurde die Abschlusswand zur Beinkammer bis auf Kämpferhöhe abgebrochen und durch ein engmaschiges quadratisches Holzgitter ersetzt. Durch dieses erblickt man im Hintergrund den sauber aufgeschichteten «Schädelberg». Die drei Fensteröffnungen erhielten eiserne Rahmen und Bienenwabenverglasung. Der schadhafte Boden wurde durch handgeformte Tonplatten ersetzt. Ein Teil des Lettners, der vor hundertfünfzig Jahren aus der Pfarrkirche entfernt worden war und im städtischen Museum im Landvogteischloss unter den Witterungseinflüssen litt, wurde als Chorabschränkung eingebaut. Die Steinverkleidung der Pfeiler sowie die Gewölbegliederungen wurden überarbeitet und die Flächen geweißelt. Den Altartisch schmückt ein Kreuz, und an den Wänden sind gotische Holzfiguren aufgestellt. Als einzigen modernen Schmuck hat man in das untere Drittel der drei zweiteiligen Fenster sechs Glasmalereien mit Totentanzmotiven von August Frey eingesetzt. Die gesamten Baukosten beider Renovationen betrugen



Wallfahrtskapelle Maria Wil an der Strasse Baden-Turgi, Westansicht nach der Restauration



Westansicht vor der Restauration



Nordostansicht vor der Restauration (vgl. Tafel 19 unten)

etwa 250 000 Franken. 1936—37 war allerdings eine Zeit des Preistiefstandes, und die genannten Kosten würden heute etwa eine halbe Million Franken betragen.